

Laibacher Zeitung.



Nr. 279.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Anstellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Mittwoch, 5. Dezember.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1877.

Ämtlicher Theil.

Die k. k. Finanzdirection für Krain hat den Steueramts-Practikanten Joseph Ferlic zum Steueramts-Adjuncten in der ersten Rangklasse ernannt. Laibach am 30. November 1877.

Nichtamtlicher Theil.

Oesterreichischer Reichsrath.

316. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 3. Dezember.

Der Finanzminister theilt dem Präsidium mit, daß er infolge Allerhöchster Ermächtigung die Gesetzentwürfe, betreffend die Propination in Galizien, zurückgezogen habe.

Vom Abg. Roser und Genossen gelangt eine Interpellation an das Gesamtministerium folgenden Inhaltes zur Verlesung: „Ist die kaiserliche Regierung bedacht gewesen, sich Gewißheit zu verschaffen, daß die Verschiebung der französischen Ausstellung nicht erfolgt? und ist sie in der Lage, solche Aufklärungen zu geben, daß die österreichischen Staatsbürger mit Veruhigung ihre Vorbereitungen zur Besichtigung und zum Besuche der Ausstellung treffen können?“

In der Fortsetzung der Verhandlung über das Bankstatut gelangen vorerst die Art. 101 bis 104 (Jahresbilanz und Wochenübersichten) zur Debatte. Artikel 101, 103 und 104 werden ohne Debatte angenommen, Art. 102 über Antrag des Abg. Dr. Granitsch bis zur Debatte über § 1 und 2 des Uebereinkommens verlagert.

Die Art. 105 bis 108 (Dauer des Privilegiums und Auflösung der Bank) werden ohne Debatte nach den Anträgen des Ausschusses angenommen.

Bei Titel 13 (transitorische Bestimmungen) entspinnt sich über den Art 110 (Verbot der Ausgabe neuer Staatsnoten) eine längere Debatte. Abg. Menger und Tomaszczuk stellen Anträge, durch welche mit Rücksicht auf die ungarischen Finanzzustände dieses Verbot klarer ausgedrückt werden soll. Finanzminister Freiherr von Pretis erklärt sich mit diesen Anträgen im Principe einverstanden. Bei der Abstimmung wird der Antrag Tomaszczuk abgelehnt, der Antrag Menger jedoch an den Ausschuss verwiesen. Derselbe geht dahin, daß in Artikel 1 des Art. 110, wo es heißt, „das Recht der Bank zur Notenausgabe habe vorerst nur mit der Einschränkung zu gelten, daß hiedurch der Umlauf der in beiden Theilen des Reiches Zwangskurs genießenden

Staatsnoten nicht beirrt wird“, die Worte „vorerst nur“ gestrichen werden und vor dem Worte „Umlauf“ eingeschaltet werde: „der mit dem Gesetze vom 24. Dezember 1868 geregelte.“

Art. 109, 111 und 113 sowie die Statuten der Hypothekar-Kreditabtheilung der österreichisch-ungarischen Bank werden den Anträgen des Ausschusses gemäß angenommen.

Es wird sodann zur Debatte über das „Uebereinkommen zwischen dem k. k. und dem k. ungarischen Finanzminister einerseits und der privilegierten österreichischen Nationalbank andererseits“ geschritten.

Zu Art. 1, der von der Prolongation der Achtzig-Millionen-Schuld bis Ende Dezember 1887 spricht, ergreift Abg. Granitsch das Wort und verlangt die Zurückweisung des Artikels an den Ausschuss, um endlich einmal diese Frage definitiv zu erledigen. Die Achtzig-Millionen-Schuld ist der Preis für die neue Bank. Will Ungarn an der Bank theilnehmen, so möge es auch die derselben inhärente Last mittragen helfen.

Abg. Lienbacher erklärt es für einen Widerspruch, den Ungarn für die Anerkennung einer Schuld, zu welcher sie verpflichtet seien, auch noch die Bank als Prämie zu geben. Redner beantragt, es möge im Artikel 1 statt „Das dem Staate überlassene Darlehen“ heißen: „Das beiden Reichshälften überlassene Darlehen.“

Abg. Fuz stellt einen Zusatz zu Art. 2, vermöge welchem von dem im Jahre 1880 restierenden Theile der Schuld Oesterreich 70, Ungarn aber 30 Prozent übernimmt.

Abg. Dürnberger beantragt die Zurückweisung des Art. 1 an den Ausschuss, damit derselbe Vorschläge darüber erstatte, um die Frage, in welchem Maße beide Reichshälften zur Tilgung der 80-Millionenschuld beizutragen haben, einer endgültigen Lösung entgegenzuführen.

Finanzminister Freiherr v. Pretis unterstützt in warmen Worten diesen Antrag, um auf diese Weise eine beiderseitige Verständigung zu ermöglichen.

Bei der Abstimmung wird der Antrag Dürnberger einstimmig angenommen.

Die Anträge Lienbacher und Fuz werden dem Ausschusse überwiesen.

Handelsminister Ritter v. Chlumetzky erhebt sich zur Beantwortung der vom Abg. Dr. Roser und Genossen zu Beginn der heutigen Sitzung gestellten Interpellation. Die Regierung — sagt der Minister — hat jederzeit Bedacht darauf genommen, die Wahrheit der Gerüchte zu untersuchen, welche von Zeit zu Zeit über eine Verschiebung der Pariser Weltausstellung laut wurden, und hat immer die authentische Auf-

klärung erhalten, daß eine derlei Verschiebung nie beabsichtigt wurde. Die Regierung ist aber noch weiter gegangen und hat infolge von neuerdings aufgetauchten Gerüchten sich offiziell um die Grundhaltigkeit derselben erkundigt. Und eben im Augenblicke kommt dem Minister die offizielle Verständigung zu, daß die französische Regierung niemals die Frage einer Vertagung der Weltausstellung in Aussicht gezogen, daß die Ausstellung an dem in Aussicht gestellten Tage bestimmt eröffnet werde, und daß die französische Regierung in ihrem ganzen Umfange den Verpflichtungen nachkommen werde, die sie den Ausstellern gegenüber übernommen. (Bravo!)

Der Abg. Dr. Dworski und Genossen stellen einen Antrag auf Abänderung des Absatzes 9 der Verordnung des Finanzministeriums vom 3. Mai 1850 (Reichsgesetzblatt 181), betreffend die Erwirkung des zugestandenen Gebührenausschlusses bei Besitzveränderungen. Die nächste Sitzung findet morgen statt.

Die Erklärungen Lord Derby's.

Am 28. November nachmittags wartete — wie aus den telegraphischen Meldungen bekannt ist — eine Deputation der „Gesellschaft zum Schutze britischer Interessen gegen russischen Angriff im Oriente“ und der „Polnischen Gesellschaft vom weißen Adler“ dem Minister des Auswärtigen Lord Derby auf, um ihm eine Adresse zu überreichen, in der die Regierung um eine thätigere Politik im Oriente ersucht wird.

Lord Strathearn und Campbell, der Vorsitzende der ersterwähnten Gesellschaft, so wie nach ihm einige andere Herren gaben den Gefühlen und Ansichten der von ihnen vertretenen Körperschaften in längerer Rede Ausdruck, geltend machend, daß Konstantinopel in dringender Gefahr sei, daß England die einzige Macht sei, von der sich gegenwärtig eine Wahrung der dort bedrohten europäischen Interessen erwarten lasse, daß es deshalb als seine Pflicht erscheine, wenn auch seine Bemühungen beschränkt und vorsichtiger Art sein müßten, doch alle thunlichen Maßregeln zu ergreifen.

Lord Derby entschuldigte im voraus, daß er als Minister nur auf das zurückhaltendste sich über das Thema aussprechen könne und daß er besonders über die im einzelnen gemachten Vorschläge vor einer Rücksprache mit seinen Amtsgenossen gar keine Meinung abgeben könne. Die Herren würden wol nicht erwarten, daß er mit jeder vorgetragenen Ansicht übereinstimme. „Ich kann meinerseits — führte der Minister weiter aus — nicht der Ansicht eines der Herren beipflichten, daß die wahre Verbindungslinie zwischen England und Indien durch das Guphrat-Thal laufe. Ich glaube, daß, so lange wir den Suezkanal ununterbrochen haben, wir eine allen

Feuilleton.

Verlegenheiten.

Eine humoristische Causerie von Friedrich Lindz.

(Schluß.)

Theaterverlegenheiten sind zahllos. Bei kleineren reisenden Schauspielergesellschaften pflegen, namentlich wenn es sich um die Rollenbesetzung von Ritter-schmarren handelt, deren Aufführungen ein größeres Personal erfordern, Theater-schneider, Requisiteure, Theater-dienner und Zettelträger mit Rollen bedacht zu werden. Bei einer dieser Wandertruppen wurde das Schauer-spiel „Die Schunkenburg oder der Lindwurm und die verdächtige Hausen im Burggraben“ aufgeführt, in welchem der Theater-schneider Kreuzbein mit der Rolle eines Schildknappen betraut war. Während nun im Vordergrunde der Bühne der alte Ritter von Rauschbart seiner Tochter Gansja ernstliche Vorstellungen machte über ihre hinter dem Rücken des Vaters angeknüpften Beziehungen zu dem jugendlichen Edelknecht Uffo von Alffo, machte im Hintergrunde der erste Held und Liebhaber Herr Heiserhals, der den Ritter von der Schunkenburg spielte, dem Garderobenschnyder Schildknappen Kreuzbein nicht minder ernstliche Vorstellungen (natürlich à basse voix) über das „Lumpenkostüm“, welches er ihm im Vordergrunde die Worte hörbar: „Oder ich lasse dich in den Schlangenthurm werfen!“ Sie waren Kreuzbeins Schicksal. Er hatte sich darauf dem alten Ritter mit den besänftigenden Worten: „Aber Herr Ritter!“

zu nähern. Allein die Kostümunterhaltung mit Herrn Heiserhals hatte ihn sein Stichwort vergessen lassen. „Aber Herr Ritter“, blies ihm der Souffleur zu; Kreuzbein hörte nicht. „Aber Herr Ritter — Sie Hornvieh!“ hauchte ihm der erste Held wüthend ins Gesicht. Jetzt hatte Kreuzbein gehört. „Aber Herr Ritter, Sie Hornvieh!“ donnerte er dem alten Rauschbart in unverfälschtem sächsischen Dialekt entgegen. Furchtbarer Sturm von Gelächter im ganzen Saale. Die Komödie war aus. Alte routinirte Schauspieler bringt nicht so leicht etwas in Verlegenheit; dafür bringen sie aber desto öfter andere und namentlich die Dichter hinein.

In einer Vorstellung der Schiller'schen „Räuber“ hatte der Darsteller des „Karl Moor“, ein in Ritterstiefeln ergrauter Routinier, die Ringe anzustechen vergessen, von denen er in der Szene mit der Magistratsperson zu sprechen hat. Jeder minder unbefangene Schauspieler hätte sich nicht aus der Verlegenheit zu ziehen gewußt. Dieser Karl aber, als er an die Stelle kam: „Betrachten Sie diese vier kostbaren Ringe, die ich an den Fingern trage“, und als er die Hand ausstrecken wollte, sah, daß die Ringe, anstatt an den Fingern, sich in der Requisitenkammer befanden, declamirte, nachdem er sich einigemal geräuspert und einige „Hornviecher“ und „Schafsköpfe“ durch die aufeinander gebissenen Zähne gepreßt hatte, folgendermaßen: „Wenn Sie mich mal in meinem Hause besuchen, so werde ich Ihnen vier kostbare Ringe zeigen“ u. s. w.

Dieser Hausbesitzer Karl Moor hatte sich aus der Verlegenheit zu ziehen gewußt. In welche brachte er aber Schiller?

In dem fünfactigen Gukow'schen Trauerspiel „Uriel Acosta“ sagt der Held des Stückes zu Ma-

nassen, dem Vater Judiths, nachdem sich diese durch Gift getödtet:

„Manasse, — wenn Ihr das theure Kind dort vielleicht an jenen Trauerweiden bettet, laßt mich, ich bitt' Euch, in der Nähe ruh'n. Nirgends find' ich ein Grab, bei Christen nicht, nicht Juden; ich bin von denen, die am Wege sterben.“

Nachdem er noch einige in derselben Tonart gesprochen, rafft er sich auf, zieht ein geladene Pistole unter dem Mantel hervor und geht, zum Todtschießen fertig, ab. Die Damen im Zuschauerraum halten sich die Ohren zu, in der Erwartung, daß jetzt ein Schuß falle. Es dauert nicht lange, so summt ein dumpfes Geräusch um ihre verstopften Gehörgänge; sie ziehen die Hände zurück und vernehmen ein homerisches Gelächter. Und was, glauben Sie, konnte dieses Gelächter veranlaßt haben? Das Zündhütchen hatte geknackt, ohne den Schuß zu entladen. Aus solchen Verlegenheiten ziehen in der Regel die Inspecienten den Dichter, indem sie sich mit einer zweiten Pistole bereit halten und den versagten Schuß ergänzen. Denn auf Kosten der Wahrheit und der Wahrscheinlichkeit werden hinter und vor den Coulissen die meisten Verlegenheiten und — Dummheiten zu vertuschen gesucht.

Für junge heiratstüchtige Mädchen, die es nicht unterlassen können, sich in catilinarische Existenzen zu verlieben, ist die Aufhebung der Schuldhaft ein wahrer Segen. Wie oft ist es nicht vorgekommen, daß niederträchtige Gläubiger einen Bräutigam am Vorabend seiner Vermählung einsperren ließen, und zwar in dem Augenblicke, als er, von seiner Braut kommend, zum letztenmale in seine Junggesellenwohnung eintreten wollte! Die arme Braut, welche von der „Beisehung“ ihres Bräu-

Zwecken genügende Verbindung besitzen; und was den Herrn anbetrifft, der sagte, daß der Suezkanal gefährdet sein würde, wenn die Russen nach Trapezunt gelangten, so muß ich das für eine Annahme erklären, welche, obgleich ich sie nicht kurzweg bestreite, mir doch etwas schwer zu beweisen erscheint und über welche ich deshalb mit meinem Urtheile zurückhalten würde.“ Eben so wenig sei die Ansicht begründet, daß für den Fall eines Krieges mit den Afghanen die gesammte muhamedanische Bevölkerung Indiens gegen England aufstehen würde, denn als vor etwa 25 oder 30 Jahren ein Krieg mit Afghanistan gewesen, hätten die muhamedanischen Indier nicht die geringste Theilnahme für ihre Glaubensgenossen jenseits des Hindu-Kusch an den Tag gelegt.

„Ein anderer Redner schien der Ansicht, wir seien nahe daran, uns einer schuldvollen Unthätigkeit hinzugeben, und die österreichische Regierung sei bereit, das Eine oder das Andere — doch ist nicht ganz klar, was — zu thun, vorausgesetzt, wir ließen Oesterreich eine gelinde Ermuthigung zum Handeln zuthun werden. Ich glaube, für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, daß ich besser Gelegenheit habe, die Neigungen und Meinungen der österreichischen Regierung kennen zu lernen, als irgend jemand außerhalb dieses Amtes haben dürfte, und ohne in Einzelheiten über den Gegenstand einzugehen, begnüge ich mich, meine Abweichung von der eben erwähnten Anschauung kundzutun. . . Ich bin sehr froh, daß mein verehrter Freund, der die Deputation einführte, sagte, er beabsichtige nicht, uns zu ersuchen, irgend etwas zu thun, was eine Verletzung der Neutralität sein würde.“

Lord Derby bestritt dann die Richtigkeit der gelegentlich gefallenen Aeußerung, daß der Regierung durch die öffentliche Meinung „die Unthätigkeit des gegenwärtigen Kabinetts“, wie es genannt wird, aufgezwungen sei. Die Regierung habe immer dieselbe Politik beobachtet. Schon vor irgend einer Rundgebung des Landes, im Mai 1876, ehe die bulgarische Greuel-Agitation begonnen, habe er ausdrücklich die türkische Regierung gewarnt, nicht auf englische Hilfe zu rechnen. — Viele Leute wünschen jetzt allerdings, wie er wohl wisse, ein Abweichen von der Neutralitäts-Politik. Das sei aber fast regelmäßig bei allen auswärtigen Kriegen der Fall gewesen. Wer möchte jetzt aber wol noch dafür einstehen, daß England wohl gethan hätte, sich in den amerikanischen, den deutsch-französischen Krieg einzumischen? Er wolle allerdings nicht sagen, jene Fälle seien als Präcedenzfälle für den jetzigen Krieg aufzufassen, aber dieselben beweisen nur, daß, sobald irgendwo geschoßen wurde, ein großer Theil des englischen Publikums lebhaft Neigung zeige, mitzutheilen. „Wir alle erinnern uns, wie vor wenigen Jahren ein Minister einen großen Krieg unternahm des Prestiges wegen. Er sagte, er gehe leichtem Herzens in denselben hinein, aber er kam nicht hinaus leichtem Herzens — weder er noch sein Herr, noch sein Land. Aber ich meinesheils glaube, ein Krieg, wenn nicht nothwendig, ist ein Verbrechen, und halte dafür, daß wir höchst bedacht sein müssen, nichts zu sagen und zu sprechen, was unnöthig zur Herbeiführung eines Krieges beitragen könnte.“

Was nun besondere Vorschläge anbetreffe, so sei eine weitere Verstärkung der Mittelmeer-Besatzungen und Entsendung der Flotte nach Konstantinopel erwähnt worden. „Ich gebe völlig zu, daß bei dem unruhigen Zustande Europa's es nicht wünschenswerth ist, die

Mittelmeer-Besatzungen unter ihrer Normalstärke zu lassen. Deshalb haben wir sie im Laufe des Jahres auch auf ihre entsprechende Höhe gebracht. Mehr thun, würde heißen sie auf den Kriegsfuß bringen. Da sind aber nicht nur die militärischen und Verwaltungsschwierigkeiten in Betracht zu ziehen, sondern auch die moralische Wirkung, welche solche Maßregel haben würde, ob die Faltung der Drohung, welche wir anzunehmen scheinen könnten, durch die Umstände gerechtfertigt sein würde. Mehr über diesen Punkt sage ich nicht, aber was die Entsendung einer Flotte nach Konstantinopel anbetrifft, so dürfen sie Eines nicht vergessen. Sie können die Flotte nicht nach Konstantinopel senden ohne Zustimmung der Pforte. Und die Pforte, berechtigt ihre Zustimmung zu verweigern, könnte und würde höchst wahrscheinlich sich weigern, sie — außer unter gewissen Bedingungen — zu geben. Wie weit diese Bedingungen außer Uebereinstimmung mit der Neutralität sein würden, die wir noch bewahren und die, wie ich Sie verstehe, Sie billigen, ist eine Sache, über welche, glaube ich, beträchtliche Meinungsverschiedenheiten herrschen kann.

„Was die Gefährdung Konstantinopels anbetrifft, so erinnere ich, daß wir bei Beginn des Krieges in der stärksten Sprache, die diplomatischer Brauch gestattet, die Nothwendigkeit darlegten, nicht zu gestatten, daß Konstantinopel in die Hände einer anderen Macht übergehe. Ich glaube nicht, daß Konstantinopel in so unmittelbarer Gefahr ist, als einige von Ihnen zu vermuthen scheinen. Ich glaube, es werden da sehr die Schwierigkeiten unterschätzt, welche die russischen Heere fortgesetzt sich entgegenstellen haben werden. Aber bezüglich dieses Punktes kann ich Sie nur auf die Sprache verweisen, welche wir bezüglich der Bedingungen unserer Neutralität bei Beginn des Krieges geführt haben. Von der damals ausgesprochenen Ansicht beabsichtigen wir nicht in der geringsten Weise nach der einen oder anderen Seite abzuweichen.“ Auf Anfrage Lord Strathedens and Campbells erklärte Lord Derby zum Schluß nochmals die Absicht der Regierung, gegebenen Falles ihr Bestes zur Beendigung des Krieges zu thun.

Die Niederlage der Montenegriner bei Anamaliti.

Die Nachricht über den mißlungenen Angriff des Wojwoden Plamenac auf das befestigte türkische Lager bei Anamaliti wird allseitig bestätigt. Der „Pol. Korr.“ werden hierüber in einem Schreiben aus Cetinje vom 22. v. M. folgende Details mitgetheilt: „Durch den billigen Erfolg, den Plamenac am 16. November zwischen Mrkojević und der Bosna gegen die zum Entsatz Antivari's anrückenden Türken erlitten, ermuntert, unternahm er es, die Türken aus ihrer befestigten Stellung bei Anamaliti, einem Dorfe im gleichnamigen Bezirke, zu vertreiben. Dieses befestigte Lager hatten die Türken nur in defensiver Absicht eingenommen, um Stutari (Stadar) vor einem Handstreich zu beschützen. Es befanden sich etwa 3000 bis 4000 Mann mit Artillerie darin. Am 18. abends sollte der Sturm auf die türkischen Verschanzungen unternommen werden. Plamenac hatte 6—8 Bataillone zur Verfügung, also ungefähr so viel wie der Gegner. In Anbetracht der moralischen Ueberlegenheit der Montenegriner wäre eine energische nächtliche Ueberrumpelung wahrscheinlich erfolgreich gewesen. Obwol nun die Reserventaktik bei Ueberrumpelung von weniger als zweifelhaftem Werthe zu sein pflegt, so war Plamenac doch vom vorgestrichen Erfolge so sehr erbaut, daß er bei der Gelegenheit die Reserventaktik bis zum Excesse anzuwenden beschloß. Er wählte daher aus seinen Bataillonen 600, sage sechshundert Mann aus und führte mit diesen am 18. v. M. spät abends den Sturm auf fast 4000 verschanzte Türken aus. Die überraschten Türken verloren in den ersten Augenblicken zwei Schanzen. Wenn in diesem Momente die ganze disponible montenegrinische Reservetruppe eingegriffen hätte, so wäre das Schicksal des türkischen Lagers besiegelt worden. Plamenac aber begnügte sich mit der Idee, daß er eine Reserve habe; sie bei der Hand zu haben, schien ihm überflüssig. Sobald nun die Türken der geringen Anzahl der Angreifer gewahr wurden, ermannten sie sich und warfen sie nach einem mehrstündigen blutigen Kampfe zurück. Der Verlust der Montenegriner soll theils an Todten, theils an Verwundeten über 100 Mann betragen, während der Verlust der Türken größer gewesen sein soll. Obwol nun der türkische Verlust montenegrinischerseits schwer constatirbar ist, so läßt doch die Ueberrumpelung und die anfängliche Einnahme zweier Schanzen einen nicht unbedeutenden Verlust voraussetzen. Dadurch kann man auch die gestern gemeldete Räumung der Schanzen bei Anamaliti erklären, aus welchen sich die Türken tags darauf nach Stutari zurückgezogen haben sollen, da sie mit Recht eine ausgereichendere Erneuerung des Angriffes befürchteten.

„Nun hat Montenegro auch sein kleines Plewna. Wenn Fürst Nikola je daran gezweifelt hat, daß er noch bessere Executoren seiner Pläne für Albanien hatte, als Božo Petrović und Marko Miljanov, so hat Plamenac bei dieser Gelegenheit alles gethan, um ihm jeden Zweifel daran zu benehmen. Der Fürst kann aber jedenfalls nichts dafür, daß zu gleicher Zeit Božo Petrović brust-

frank und Marko Miljanov in die Brust geschossen wurde.

„Sobald der Fürst den unsinnigen Streich seines Wojwoden vernahm, eilte er nach Virbazar, von da nach Belopaslić, ordnete alles Nöthige an und war am nächsten Abend wieder in Antivari. Seine Veranlassungen waren kaum im Stande, ihm bei dieser Forcetur nachzusehen. Die Folge seiner Anwesenheit in Virbazar ist wahrscheinlich die heute gemeldete Beschließung von Lesnabria und des unweit davon gelegenen, ebenfalls auf einer Felseninsel sich erhebenden Ormozur.“

Tagesneuigkeiten.

— (Ueber die heutige Weinernte) erstattete der Wiener Wein-Großhändler H. Römer der Wiener Landwirtschaftsgesellschaft eingehenden Bericht. Demzufolge ist das Resultat der diesjährigen Weinernte ein noch traurigeres als jenes des Vorjahres. Schuld hieran sind das höchst ungünstige Frühjahr, die Herbstfröste und die Traubensäule. Quantitativ wurde kaum das Viertel einer Normalernte gewonnen; die Weißweine zeigen einen enormen Gehalt von Fruchtsäure. Dalmazien, Italien und Südfrankreich haben eine gute und reiche Ernte; in Nordfrankreich, am Rhein und im Elsaß steht es um nichts besser als bei uns.

— (Passionen fürstlicher Damen.) Der „London Reader“ schreibt: „Es mag vielleicht nicht allgemein bekannt sein, daß die Königin Victoria eine große Verehrerin indischer Schawls ist. Der Edelstein, den sie am meisten liebt, ist der Saphir. Die Kaiserin von Rußland besitzt eine unübertroffene Sammlung von Türkisen und Perlen. Die Großherzogin von Sachsen-Weimar besitzt die schönsten Rubinen und die Ex-Königin Isabella von Spanien nennt die werthvollste Spitzenammlung in der Welt ihr eigen; einer ihrer Schawls hat einen Werth von 4000 Pfund Sterling.“

— (Noch eine niedliche Brangel-Anekdote) erzählt die „D. L. Ztg.“: Papa Wrangel, bereits im vorgeschrittenen Greisenalter, inspicierte einst eine Kavallerietruppe und ging nach abgehaltenem Exercitium die Front der Offiziere herum. Da stand auf dem linken Flügel ein Fähnrich. Der Feldmarschall trit an ihn heran und fragt: „Wie heißen Sie?“ — „v. Reudell, Excellenz!“ — „So, so, sind Sie ein Verwandter des v. Reudell auf Pöpelwitz?“ — „Nein, Excellenz!“ — „Sind Sie Bezieher Ihrer Pferde aus Pöpelwitz?“ — „Nein, Excellenz!“ — Der Feldmarschall grüßt und reitet von dannen. Zwei Jahre später inspicierte er abermals die Truppen. v. Reudell, inzwischen zum Secondelieutenant avanciert, erregt wieder die Aufmerksamkeit des Papa Wrangel. „Wie heißen Sie?“ fragte er ihn. — „v. Reudell, Excellenz!“ — „So, so, sind Sie ein Verwandter des v. Reudell auf Pöpelwitz?“ — „Nein, Excellenz!“ — Beziehen Sie Ihre Pferde aus Pöpelwitz?“ — „Nein, Excellenz!“ — Wieder ist die Unterhaltung beendet. Nach wieder zwei Jahren spielt genau dieselbe Szene mit demselben Offizier noch einmal. Als auch weiteren drei Jahren abermals Wrangel an den Offizier herankommt und fragt: „Wie heißen Sie?“ da antwortete derselbe schnell und flüchtig: „Excellenz, mein Name ist Franz v. Reudell, bin kein Verwandter von dem v. Reudell auf Pöpelwitz, beziehe auch meine Pferde nicht aus Pöpelwitz!“ — Starr vor Staunen sieht der General den Lieutenant an, dann winkt er dem Adjutanten und sagt: „Sagen Sie mir, Rittmeister Graf S., wie kann dieser junge Mensch wissen, was ich ihn habe fragen wollen?“

— (Das Telephon zwischen Frankreich und England.) Der Pariser Korrespondent der „Deutschen Ztg.“ schreibt: „Das Telephon ist zwischen Frankreich und England bereits in Wirksamkeit getreten. In der verflochtenen Woche wurden die telegraphischen Leitungen zwischen St. Margaret (auf der englischen Seite) und Sangatte (auf der französischen Seite) mit Telephon-Apparaten verbunden, und unter Aufsicht der Telegraphen-Direktoren von Dover und Calais ließ man am Samstag den Apparat zum erstenmale arbeiten. Das Resultat war ein überaus befriedigendes, und steht einem regelmäßigen telephonischen Verkehr zwischen der englischen und französischen Küste nichts im Wege. — Vor einigen Tagen hatte der General-Postmeister Stephan in Berlin die Ehre, im kaiserlichen Palais die Einrichtungen des Telephons zu zeigen und Proben damit anzustellen, indem der Kaiser neugierig in die entferntesten Räume geführt wurde. Der Kaiser nahm an allen Einzelheiten den lebhaftesten Theil und äußerte zuletzt: „Wenn Sie das vor 500 Jahren gemacht hätten, lieber Stephan, würden Sie als Hexenmeister verbrannt worden sein.“ Der Kaiser erkundigte sich auch, wie das Instrument nun eigentlich heißen soll. Der General-Postmeister schlug den Namen „General-Postmeister Stephan hat soeben das Vergnügen gehabt, das ursprüngliche Instrument des deutschen Kaisers Reich zu erwerben, und zwar für die Kleinigkeit von 14 Mark.“

— (Auf dem Ball erschossen.) Man schreibt aus Paris: „Emile Gautré, dreißig Jahre alt, ist Ebenholzwerker. Seine Frau zählt neunzehn Jahre und war früher Wäscherin. Nachdem sie einige Monate mit ihrem Manne verheiratet war, verließ sie das eheliche Domicil, um sich einem Leben des Vergnügens in die Arme zu werfen. Gautré war bald von seinen Nachbarn und seinen Kollegen in der Werkstatt darüber unterrichtet, daß man seiner Frau jeden Abend in einem der Ballsäle des Stadtviertels begegnen könnte, wo sich die hübsche junge Frau durch ihre tolle Ausgelassenheit, ihre Lustigkeit einen gewissen Namen gemacht hatte. Am Montag abends besag sich Gautré in das ihm bezeichnate Ballsaal, er fand dort in der That sein Weib. Sie tanzte dort mit einer wahren tolleren inmitten einer Gruppe von Cocodettes, die sie zu immer tolleren Sprüngen, zu immer größerer Ausgelassenheit ansporneten. Der Gatte durchbrach die Menge und stellte sich vor seine Frau hin, stiftlich in dem Glauben, daß sein Anblick vernichtend auf sie wirken würde. Nichts von alledem; ihre Umgebung schaltete sie

tigams keine Ahnung hatte, wartete den andern Tag im vollen Brautkleid und umgeben von den Brautjungfern und den Hochzeitsgästen eine volle Stunde und darüber auf den Heißersehten! Eine gräßliche Verlegenheit! Endlich öffnet sich die Thüre und herein trat ein Diener des Gerichtes, welcher die Protopost überbrachte. Um seine Tochter dieser Verlegenheit zu entziehen, was blieb in solchen Fällen dem Vater anders übrig, als die Schulden seines zukünftigen hoffnungsvollen Schwiegersohnes zu „berappen“? Denn daß er in der Lage war, dies zu können, davon hatten sich die Vampyre wohlweislich vorher überzeugt.

Eine höchst widerwärtige Gattung von Verlegenheiten bilden die „peinlichen“ Verlegenheiten.

Wenn ein Fürst geruht, von dem Oberhaupt eines Landstädtchens eine fünfzehn Minuten lange, holprige Empfangsrede anzuhören, und die Gnade hat, sich während dieser Zeit mit einem Stiefelabsatz auf das Hühnerauge eines hinter ihm stehenden Schöffen oder Stadtverordneten zu stellen, so ist das für letzteren doch sicherlich eine recht peinliche Verlegenheit; denn in den meisten Fällen wagen diese Leute nicht, solche große Herren auf den eigenthümlichen Ruhepunkt aufmerksam zu machen, auf welchem diese geruhen auszuruhen.

Die Gattung der peinlichen Verlegenheiten ist sehr mannigfaltig. Für die komischsten unter ihnen, namentlich wie sie sich an Bade- und anderen Orten finden, fehlt es der deutschen Sprache, ohne die Grenzen der „Causen“ zu überschreiten, an entsprechender Ausdrucksform. Darum halte ich es für das Beste, mich durch einen kühnen Sprung aus der Verlegenheit zu ziehen, Ihnen, meine Leser, es überlassend, sich mittelst Ihrer reichen Phantasie die Supplemente zu schaffen.

auch weiter auf und sie sagte dem bleichen Manne, der ihr gegenüberstand, ins Gesicht, antwortete ihm, als er sie aufforderte, mit ihm heimzukommen oder doch wenigstens ihren Mädchennamen wieder anzunehmen, damit sie nicht seinen ehrlichen Namen beschimpfe, mit allerlei Sorfasmen. Das alles war von den Dohrhusen der Umstehenden begleitet, und in diesem Momente konnte der Arbeiter Gantre nicht mehr an sich halten, er zog einen Revolver aus der Tasche und feuerte ihn zweimal gegen seine junge Frau ab. In die Brust getroffen, wurde sie nach dem Krankenhause geschafft, wo sie ihrer tödtlichen Wunde nach einigen Stunden furchtbarer Leiden erlag. Gantre war wie versteinert inmitten des Volkszuges stehen geblieben und hatte sich ohne Widerstand verhaften lassen. Dem Polizeikommissär gegenüber hat er vollständig der Wahrheit entsprechend seine Aussagen gemacht.

(Das Leben der Fische unter Wasser.) In Würzburg wurde kürzlich eine Ertrunkene aus dem Wasser gezogen, und gab den Fische, welche lebend an deren Körper gefunden wurden, Veranlassung zur Annahme, daß die Betreffende nicht lange, höchstens eine bis zwei Viertelstunden im Wasser gelegen sein könne. Bei der Wichtigkeit, welche der Ermittlung der Todeszeit in gerichtlichen Fällen — wegen des Alibi-Erweises für Dritte — vielfach zukommt, schien es am Platze, durch einige Experimente der Sache näher auf den Grund zu sehen, und es fand sich dabei, daß obige Annahme eine irrige ist und daß die genannten Thiere nicht wie andere Insekten, z. B. Fliegen, Raupen, Spinnen, im Wasser rasch zugrunde gehen — sondern daß sie bis zu 16 Stunden unter Wasser bestehen können; sie leben auch nach dieser andauernden Lustentziehung wieder vollständig zu ihrer früheren Mobilität auf, sobald sie völlig getrocknet sind. Es kann also der bewegte Umstand wenig oder nichts zur Feststellung einer bestimmten Zeit beitragen, da nach Ablauf solch' großen Zeitraumes das Äußere der Leiche an sich schon die Erkenntnis des „längeren Aufenthaltes“ im Wasser ermöglicht.

Lokales.

Unsere städtischen Anlagen in Laibach.

(Fortsetzung.)

In diesem Jahre wurde auch ein lebender Zaun längs der Barriären des Ufers, von Rainweide (Ligustrum), gepflanzt. Leider scheint jedoch mit dieser Arbeit nur ein Tagelöhner betraut worden zu sein, sicherlich niemand, der vom Heckenpflanzen eine Idee hatte, denn nach dem heutigen Zustande dürfte die jetzige Generation dort wol nie einen Zaun zu sehen bekommen.

Da nun hier gerade von Zaunpflanzung die Rede ist, sei auch gleich jener erwähnt, welche den städtischen Kastanien-Reservegarten hinter dem Fröhlisch'schen Grundstück begrenzt. Wer solche Bäume pflanzt, möge sich zuvor doch lieber irgendwo Rath's erholen, damit wenigstens der Zweck der Anlage erreicht wird; in seiner jetzigen Form aber bietet der „Zaun“ Kindern und allen möglichen Bierfäulern bequeme Pallen zum Durchkriechen, ist also völlig zwecklos.

Die letzte, erst vor einigen Tagen in Angriff genommene größere Anpflanzung vonseiten der Stadt ist die der Maria Theresia-Straße. Natürlich wurde auch diese, da nun einmal kein anderes Material vorhanden ist, mit den unvermeidlichen Kastanien ausgeführt. Aber gerade diese gehören dort am wenigsten hin. Wenn solche breittrockne Bäume gesetzt werden, so muß wenigstens ein Abstand von 5 Meter zwischen den Bäumen und Gebäuden eingehalten werden. Hier aber ist nicht einmal ein Abstand von drei Meter vorhanden, wenigstens nicht bei den dem „Hotel Europa“ gegenüberstehenden Bäumen, deren Anpflanzung überhaupt am besten ganz unterblieben wäre.

Was aber die Art und Weise des Baumpflanzens selbst anbelangt, so hatten wir bei dieser Pflanzung Gelegenheit, uns zu überzeugen, wie unverantwortlich dabei verfahren wird. Anstatt daß die Pflanzgruben, wie es sich im guten Boden gehört, mindestens 80 Centimeter bis 1 Meter tief ausgehoben wurden, beliebte es den Beauftragten, diese kaum 40 Centimeter tief aus dem Schotterboden auszuheben, so daß die Bäume jetzt gleichsam in flachen Steinschüsseln stehen. Wenn bei uns immer und überall so zweckwidrig gepflanzt wird, ist es wahrlich kein Wunder, daß die Pflanzungen alljährlich Wunden zeigen und neue Kosten verursachen. Die Folgen dieser Art zu pflanzen werden sich auch hier bald zeigen.

Unsere ferneren Betrachtungen liegen nun noch die zusammenhängenden, sich gegenseitig ergänzenden Anlagen: Schloß Tivoli mit den verbindenden Alleen, vor, welche bekanntlich die größte Zierde und den Stolz unserer Stadt bilden. Kein Fremder, der Laibach berührt, läßt diese unbefucht; kein Heimischer wird veräumen, auswärtige Gäste dahin zu führen, und zwar mit berechtigtem Stolz.

Wie nun naturgemäß bei jedem täglich oder doch sehr oft gesehenen Objekte nach und nach eintretende Veränderungen wenig oder gar nicht bemerkt werden, besonders von Personen, welche kein spezielles Interesse oder sachliches Verständnis für das fragliche Objekt haben, so werden eingehende Betrachtungen über unsere Anlagen auch nur von solchen Personen gemacht, welche diese mit anderen Augen ansehen, als tägliche Spaziergänger; von Fremden, welche Vergleiche über diese Anlagen und den Zustand derselben mit denen anderer Städte anstellen; oder aber von Fachmännern, die sich im Geiste ein Bild ausmalen und sich die Fragen stellen:

Wie waren die Anlagen früher, wie sind sie jetzt und wie werden sie auf Grund ihres heutigen Standes in Zukunft sein?

Vergleiche mit anderen Städten anzustellen, ist aber stets mißlich, da die Bedingungen und gegebenen Verhältnisse nicht überall gleich sind. Wir wollen uns daher auch nur auf den Standpunkt des Fachmannes stellen und — ohne die finanziellen Verhältnisse speziell zu berücksichtigen — bloß mit Thatfachen rechnen.

Wenn jemand aus Laibach's Vorseit Anspruch auf dauernde Erkenntlichkeit seitens der Nachwelt hat, so ist dies gewiß der weit voraussehende Schöpfer dieser Alleen.* Lattermann setzte sich damit ein bleibendes Denkmal. Denkmale gelten jedoch überall als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit, als Zeichen der Verehrung und Erinnerung, welche stets als etwas heilig zu haltendes pietätvoll zu respectieren sind. Ein derartiges achtungsgebietendes Denkmal sind auch unsere Lattermann's-Alleen, welche mit Sorgfalt gehegt und gepflegt werden sollten, damit sie, obgleich von lebendem, mithin auch Krankheiten und dem endlichen Tode unterworfenem Materiale aufgebaut, doch die möglichste Lebensdauer erreichen und noch vielen Generationen Gelegenheit geben sollen, dem Schöpfer derselben dankbar zu sein.

Wer Bäume pflanzt, möchte auch bald einen Genuß davon haben, sei es durch ihre Früchte oder durch ihren Schatten. Um nun den letzten Zweck bald zu erreichen, werden oft Mittel angewendet, welche zwar auf Jahre hinaus, nicht aber für die Dauer statthaft sind und daher auch nur dann ohne Schaden für eine Pflanzung angewendet werden können, wenn der Schöpfer, der wesentlich ein solches zielbeförderndes Mittel anwendete, daselbe rechtzeitig wieder außer Wirkung setzt, ehe es zweckwidrig und schädlich zu werden beginnt. Leider ist das Menschenleben nur ein kurzes; nur wenigen ist es vergönnt, durch eine lange Reihe von Jahren sich ihrer Schöpfungen zu erfreuen, das Gedeihen derselben in ihrem Sinne zu überwachen, und gar bald müssen solche Werke der Obhut und Pflege anderer überlassen werden, welche nur zu oft nicht das gleiche Interesse an denselben nehmen und auch nicht das gleiche Verständnis dafür besitzen.

Wenn heute der Schöpfer dieser Alleen aufstünde und daselbst, den Blick nach ihren Kronen gerichtet, spazieren ginge, würde er ausrufen: „O, ihr armen Bäume, genießt ja gar keine Pflege mehr; euch fehlt die sorgende Hand, welche euch vor Krankheiten schützt und bewahrt; ja, kommt nicht bald die rettende Hand, so sehen die kommenden Decennien viele eurer Brüder nicht mehr unter den Lebenden. Euch fehlt der Raum zum Leben, ihr seid jetzt eurer zu viele, die neben einander gedeihen sollen. Die Zeit ist längst vorüber, in der ihr in eurer ursprünglichen Zahl hier existieren könnt. Hätte man rechtzeitig die Hälfte von euch entfernt und damit eure Reihen erweitert, verlängert, so wäret ihr alle gedeihen und stündet heute als achtungsgebietende Schöpfungen der Natur da, ihr wäret auch dankbar dafür gewesen, denn ihr hättet vierfachen Schatten gespendet. So aber seid ihr nur noch alte, kranke Geschöpfe, die an Fäulnis, durch Mangel an Pflege, Luft und Licht, an Siedehitze zugrunde gehen müssen. Nur einigen von euch, deren Nachbarn rechtzeitig gestorben, wurde das Glück zuteil, euch, da ihr auf diese Weise Licht und Luft erhieltet, naturgemäß wenigstens nach einer Seite ausbreiten zu können, wodurch ihr euch erholen und im ganzen kräftigen konntet. Wie eure Reihen in Zukunft, ja vielleicht in wenigen Jahren schon aussehen werden, sehe ich mit Kummer schon heute voraus.“

So ungefähr würde wol weiland Lattermann sprechen. Eine getreue Illustration zu seinen Worten liefert jetzt schon das Ende der Allee bei Leopoldruhe, es ist gleichsam das Zukunftsbild unserer Lattermannsallee.

(Fortsetzung folgt.)

* Generalgouverneur v. Lattermann, der einen Schenkel der Allee sicherlich nicht ohne Grund hinter dem Klosterfrauen-garten, außerhalb der Stadt, sozusagen im Felde, ausmünden ließ sah voraus, daß an dieser Stelle früher oder später der Durchbruch zur Verbindung der inneren Stadt geschehen müßte. Wann aber dies geschieht, und ob überhaupt, ist allerdings noch eine große Frage.

(Ernennung.) Der Steueramts-Practicant Herr Josef Ferlic wurde zum Steueramts-Adjuncten in Krain in der ersten Rangklasse ernannt.

(Benefiz-Vorstellung.) Uebermorgen findet die Benefizvorstellung unserer dramatischen Selbin Fel. Anselm statt. Dieselbe hat sich hiezu „Bürgerlich und romantisch,“ bekanntlich eines der besten, wenn nicht das allerbeste unter den Banernfeld'schen Lustspielen, gewählt. Da daselbe unseres Entfnehmens hier schon längere Zeit nicht gegeben wurde und Dank den heurigen guten Lust- und Schauspielkräften auch mit Recht eine sehr gute und amüsante Aufführung erwarten läßt, so dürfte sie diese Wahl wol als eine recht glückliche erweisen, was wir im Interesse der verdienstvollen, in allen ihren Leistungen stets die begabte und fleißige Schauspielerin hervortretenden Benefiziantin nur aufrichtig wünschen können.

(Schneefall) Gestern um die Mittagsstunde trat in Laibach der erste, einige Stunden andauernde Schneefall in diesem Winter ein. Derselbe war stark mit Regen gemischt. Die Temperatur hielt sich sowohl am Morgen als auch tagsüber zwischen 4-6 bis 1-2° C. über Null.

(Repertoire der Schwurgerichtsverhandlungen.) Im Laufe der vorgestern den 3. d. M. beim 1. Landesgerichte in Laibach begonnenen sechsten und sechsten diesjährigen Schwurgerichtssession werden im ganzen neun Straffälle zur Verhandlung gelangen, die voraussichtlich eine Dauer von 11 Verhandlungstagen in Anspruch nehmen dürften, so daß die Session mit Rücksicht auf die, Ende dieser Woche fallenden zwei Festtage Samstag den 15. d. M. beendet sein dürfte. Außer dem vorgestern durchgeführten Preßprozeß gegen den „Slovenec“, über dessen Verlauf wir bereits in unserer gestrigen Nummer des näheren berichteten, und der gestern zu Ende geführten Verhandlung gegen Maria Prek wegen Verbrechen des Betrugs gelangen noch nachstehende Straffälle zur Verhandlung: Mittwoch den 5. d. M.: Gregor Slivar und Anton Rajbil, Raub; — Donnerstag den 6. d.: Andreas Petras, Brandstiftung, und als zweite Verhandlung an diesem Tage: Johann Tomazil, Todtschlag; — Freitag den 7. d.: Franz Kautz, Todtschlag; — Samstag den 8. d.: Johann Kof, Todtschlag; — Dienstag und Mittwoch den 10. und 12. d.: F. Kofar und J. Cwirn, Raub; — endlich Donnerstag, Freitag und Samstag den 13. bis 15. d.: Franz Fil und fünf Genossen, Kreditpapier-Fälschung.

(Betrug.) Die gestrige Schwurgerichtsverhandlung fand unter dem Vorsitze des Herrn Landesgerichtsrathes Kaprey statt; als Botanten fungierten die Herren Landesgerichtsrath Ravnar und Adjunct Tomazil. Die Staatsanwaltschaft war durch den Staatsanwaltsadjuncten Mähleisen, die Verteidigung durch Dr. Mosch vertreten. Auf der Anklagebank befand sich Maria Prek wegen Verbrechen des Betrugs. Nachdem die Geschwornen durch ihren Obmann Trzel die Schuldfrage einstimmig bejaht hatten, wurde dieselbe zum schweren Kerker in der Dauer von ein und einem halben Jahre verurtheilt.

(Ein Raubmord im Adelsberger Bezirke.) Aus dem politischen Bezirke Adelsberg, in welchem bekanntlich erst kürzlich ein Mord vorfiel, indem ein gewisser Jakob Milavec aus Studenc nächst dem Eingange der Adelsberger Grotte ermordet und beraubt aufgefunden wurde, kommt uns soeben die Kunde von einem Ende v. M. abermals verübten augenscheinlichen Raubmorde zu, dessen Urheber-schaft bis nun noch nicht festgestellt werden konnte. Der gegenwärtige Fall trug sich unseren Informationen zufolge in nachstehender Weise zu: Der aus Slawina gebürtige, zuletzt jedoch bei seinem Schwiegerohnen, dem Grundbesitzer Anton Bolle in Kotsche, wohnhaft gewesene Andreas Kalister — dem Vernehmen nach ein Verwandter des verstorbenen reichen Großhändlers Kalister — fuhr am 22. v. M. mit vier mit Eichenholz beladenen Wagen in Begleitung der aus Kotsche gebürtigen vier Fuhrleute Valentin Sele, Lukas Bosjanec, Anton und Bartholomäus Bolle auf den Holzmarkt nach Triest, woselbst er bis zum Abende des 24. v. M. verblieb. Da er das Holz in Triest nicht an Mann bringen konnte, versetzte er es um 20 fl., wovon er jedem der vier Fuhrleute vier Gulden gab und den Rest von vier Gulden für sich behielt. Mit diesem Gelde trat Andreas Kalister den Rückweg an, indem er mit dem gemischten Zuge von Triest bis zur Station Prestranek fuhr, woselbst er erwiesenermaßen am 25. v. M. um 7/7 Uhr morgens ankam, dem dortigen Bahnwärter Franz Pezant noch seine Fahrkarte übergab und hierauf zu Fuß den Weg in das nahe gelegene Dorf Kotsche antrat. Von diesem Momente an wurde der Unglückliche lebend nicht wieder gesehen. Der Ortsvorsteher von Slawina, Franz Gerkina, der am 23. November gleichfalls in Triest und daselbst mit Kalister zusammengetroffen war, hatte denselben beauftragt, sogleich nach seiner Heimkehr zu ihm nach Slawina zu kommen. Nachdem dies jedoch mehrere Tage hindurch nicht erfolgte und Gerkina über seine Eelundigungen ersuhr, daß Kalister überhaupt noch gar nicht heimgekehrt sei, fing er an Verdacht zu schöpfen und beauftragte daher die beiden Knaben Stefan und Johann Bolle von Kotsche, in der nächsten Umgebung nach dem Vermissten zu suchen. Letzteren gelang es auch bald, in einem nahe gelegenen Dörfchen einen blutbesteckten Putz zu finden, der als jener des Vermissten erkannt wurde. Auf das hin begaben sich mehrere Leute auf die Suche. Das Resultat derselben war, daß man in einem zwischen Prestranek und Kotsche befindlichen, vier Meter tiefen Felsenloche die nur theilweise sichtbare Leiche des unglücklichen Ermordeten auffand. Vor dem Loche lagen Theile von Gehirnmasse. Nachträglich wurde noch erhoben, daß die beiden Bauernmädchen Agnes Bettot und Marie Bolle aus Kotsche schon am 25. v. M., als sie früh des Morgens zur Kirche gingen, am Wege gegen Prestranek Blutspuren bemerkten, dieselben jedoch nicht weiter beachtet hatten. Die gerichtliche Untersuchung wurde selbstverständlich sogleich eingeleitet, und wird es derselben hoffentlich gelingen, den oder die Urheber dieses augenscheinlichen Raubmordes, der in jener Gegend begreifliche Erregung hervorrief, zu entdecken und festzunehmen.

(Schadenfeuer.) Am 23. v. M. um 6 Uhr früh kam in einer dem Grundbesitzer Franz Lukanz in Drehouse, Ortsgemeinde Predaf (im politischen Bezirke Krainburg), gehörigen Scheune ein Schadenfeuer zum Ausbruch, durch welches ein Wirthschaftsgebäude des genannten Besitzers sammt den darin aufbewahrten Futtermitteln eingestürzt wurde. Der durch den Brand angerichtete Schaden beläuft sich auf 700 fl. Der Besitzer war auf den Betrag von 400 fl. feuerversichert.

(Konzert Foell-Schmidtler.) Fräulein Gabriele Foell, Pianistin, gab gestern abends im Redoutensaal im Vereine mit dem hier bereits sehr vortheilhaft bekannten Liebersänger Herrn Richard Schmidtler ein Konzert, das von einem sehr eleganten und gewählten, wenngleich nicht übermäßig zahlreichen Publikum besucht war, welches dem ebenso interessanten als reichhaltigen Programme mit Spannung und den gebotenen künstlerischen Leistungen mit rauschendem Beifalle folgte. Und in der That lernten wir in Fräulein Foell eine Pianistin von ungewöhnlicher Bedeutung kennen; ihre Technik ist bewundernswürdig, die

Ausbauer (das Fräulein besorgte außer ihren 8 Solonummern auch die Liederbegleitung) und die Kraft ihres Spieles für eine Dame von gewis selbener Art. Hatte Frä. Joël in Beethovens C-dur-Sonate Gelegenheit, künstlerische Auffassung und vollendete Wiedergabe klassischer Musik im besten Lichte zu zeigen, so war es eine Pädagogische „Kapsodie hongroise“, in welcher selbe alle Formen brillanter Technik zu Gehör brachte. Waren es Scarlatti's „Pastorale“ und Volkmars „Am Salomons-Brunnen“, in welchen Frä. Joël's stilvolles Spiel sich Geltung verschaffte, so gaben wiederum die übrigen kleineren Piecen willkommenen Anlaß, um die virtuose Fertigkeit, insbesondere die Weichheit des Anschlages und die Vollendung des Trillers erglänzen zu lassen. In der That war beispielsweise der zweite Theil der Bach'schen „Gavotte“, wie ihn die Konzertistin spielte, etwas vom Zartesten und Gracifösten, was wir je gehört, und das Döhler'sche Trillerstück spielte Frä. Joël mit einer Formvollendung und Ausdauer, wie man es gewis selten hört. Stürmischer Beifall und zahllose Hervorrufe begleiteten jede Nummer des Abends in steter Steigerung. Herr Schmidler ist uns bereits bekannt als Liederfänger, der über eine weiche, sympathische Stimme, eine schöne Schale, gefühlvollen und wahren Vortrag verfügt und den bei der Auswahl der Lieder sowie bei der Ausführung derselben vor allem stets ein gekannter Geschmack leitet. Die beiden Schubert'schen Lieder, Jenseits „Ständchen“ und Rubinstein's „Es blinkt der Thau“ waren prächtige Leistungen, doch hätten wir Suppé's „Vergißmeinnicht“, das zwar äußerlich den größten Effect erzielte und zur Wiederholung verlangt wurde, gerne für ein Schubert'sches oder gar Schumann'sches Lied in den Tausch gegeben. Die Saison der fremden Künstlerkonzerte wäre also gestern in glücklicher Weise inaugurirt worden, und wir wollen hoffen, daß die Fortsetzung dem Anfange entsprechen werde, jedenfalls aber würde es uns freuen, wenn wir wieder Gelegenheit haben sollten, Fräulein Joël in unserer Stadt begrüßen zu können.

(Großer Brand in Hof.) Soeben bei Schluß des Blattes kommt uns folgende Nachricht aus Hof in Unterfranken auf telegraphischem Wege zu: „Gestern Abend entstand in Hof ein großer Brand. Die mechanische Werkstätte, das Modellhaus und die Kanzlei (von Modellen wenig gerettet) sind abgebrannt, zwei Menschen lebensgefährlich verletzt, vier Menschen leicht, darunter auch der Gendarmen-Wachmeister. Das Feuer ist muthmaßlich im Turbinenhaus ausgebrochen wegen schlechter Delung der Kessel. Vom Gebäude stehen nur die Mauern.“

(An die Balvador-Subscribenten.) Anlässlich der jüngst ausgegebenen 22. Lieferung, mit welcher der I. Band der Balvador'schen Chronik beendet ist, theilen die Herausgeber derselben in einem an die Abonnenten gerichteten Circular mit, daß sie auf mehrerlei gedruckten Wunsch geschmackvoll ausgeführte Einbanddecken anfertigen ließen, deren Abbildung nebst Preisangabe sie in der nächsten Lieferung bekannt geben werden. Unter einem bringen sie betreffs des Abonnenten-Verzeichnisses zur Kenntniß, daß sie seinerzeit Blankette versenden werden mit der Bitte, den Namen und Charakter so einzutragen, wie deren Aufnahme in das Abonnentenverzeichnis gewünscht wird.

(Heimat.) Die soeben erschienene Nummer 10 des illustrierten Familienblattes „Die Heimat“ enthält: Landolin von Reutershöfen. Roman von Berthold Auerbach. (Fortsetzung.) — In mir und um mich. Sonette von Cajetan Gerri. 5 u. 6. — Drei Kameraden. Novelle von Aglaia von Enders. (Fortsetzung.) — Illustration: „Rückkehr aus der Stadt.“ Von B. Wolke. Nach einer Photographie von Fr. Hanfstaengl in München, auf Holz gezeichnet von J. Weizgärtner. — Groß-Piesenham. Charakterbilder aus dem oberösterreichischen Dorfleben. Von Franz Stelzhamer. (Aus dem Nachlasse. Fortsetzung.) — Mein Freund Pinagel. Eine Duellgeschichte von Adolf Oppenheim. — Das Herzogschloß der Schwarzenberge. Von F. Groß. Mit Illustration: Kruman in Böhmen. Auf Holz gezeichnet von August Kronstein. — Randglossen eines Harmlosen (Rückblick auf die Saison.) Von Jlle ego. — Erfindungen. Der Telegraf als Sprachrohr (Telephon). — Aus aller Welt. — „Rückkehr aus der Stadt.“ (Widerklärung.)

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Lai. Zeitung.“) Wien, 4. Dezember. (Abgeordnetenhaus.) Unter den vertheilten Vorlagen ist eine Regierungsvorlage, betreffend die Forterhebung der Steuern und Abgaben und Bestreitung des Staatsaufwandes bis Ende März 1878. Dieselbe Vorlage verlangt die Ermächtigung zur Auf-

bringung von zehn Millionen durch Begebung von Goldrente behufs Deckung des Abganges für das erste Quartal 1878. — Der Landesverteidigungs-Minister übermittelte einen Gesetzentwurf, womit die Wirksamkeit der Bestimmungen des Wehrgesetzes betreffs des Kriegszustandes der Armee und der Kriegsmarine, dann betreffs des Rekrutenkontingents bis Ende 1879 verlängert werden sollen. Derselbe übermittelte ferner einen Gesetzentwurf betreffs Bewilligung der Aushebung des Rekrutenkontingents pro 1878.

Wien, 4. Dezember. Die „Politische Korrespondenz“ meldet aus Belgrad, 4. d. M.: Fürst Milan hielt eine Ansprache an die ausmarschierenden Truppen, in welcher er die sichere Aussicht eines besseren Erfolges des nächsten Feldzuges Serbiens betonte, welches wieder, jedoch besser gerüstet und auf einen mächtigen Alliierten gestützt, in den Krieg ziehen müsse. Eine britische Note an das serbische Kabinett rath Serbien unter dem Vorwurf der Mollheit von der Theilnahme am Kriege ab und droht mit Verlust der Garantie einer autonomen Stellung Serbiens. Es verlautet, Ristić will die britische Note unbeantwortet lassen.

Versailles, 4. Dezember. Kammer Sitzung. Ferry verliest eine Erklärung der Budgetkommission, dieselbe werde nur einem parlamentarischen Ministerium die Steuern bewilligen. Der Dringlichkeitsantrag Rouhers, die Budgetkommission habe schleunigst Bericht zu erstatten, wurde mit 328 gegen 197 Stimmen abgelehnt. Die Kammer wird Donnerstag beschließen, ob in die Budgetberatung einzugehen sei oder nicht.

Ragusa, 3. Dezember. (Presse.) Die Montenegro besetzten Belembusch bei Antivari. Zwei kleine Defensionskajernen nächst der Citadelle haben sich ergeben.

Paris, 3. Dezember. (N. fr. Pr.) Die „Assemblée Nationale“ meldet, es stehe seit Samstag fest, daß die Kammer die Steuern verweigern und das Budget nicht bewilligen werde. Es soll daher eine Vertagung der Kammer erfolgen und während derselben ein neuer Versuch der Versöhnungsoersuch gemacht werden; wenn dieser fehlschläge, werde der Marschall die Auflösung verlangen, und wenn diese verweigert wird, demissionieren.

Paris, 3. Dezember. (N. fr. Pr.) Die Kaufleute berufen für morgen oder übermorgen eine neue Versammlung ein. Abends sind massenhafte Zustimmungstelegramme aus der Provinz hier eingelangt mit der Zusage, große Deputationen zu der neuen Versammlung zu schicken. Die Bildung des Ministeriums Dufaure findet darin ihre große Schwierigkeit, daß der Marschall die Berufung eines Kongresses nachdrücklich zurückweist, welche die Linke jedoch als Garantie fordert. Wahrscheinlich weist morgen Dufaure dem Auftrag, ein Kabinett zu bilden, als unausführbar zurück.

Budapest, 4. Dezember. (Fruchtboerse.) Prima-Weizen, 80 Kilo effectiv per Hektoliter wiegend, kostet 11 fl. 90 kr. Frühjahr's-Ufsance-Weizen 10 fl. 75 kr. Wenig Verkehr, schwache Kauflust.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 4. Dezember.
Papier-Rente 63.70. — Silber-Rente 66.90. — Gold-Rente 74.65. — 1860er Staats-Anlehen 112.75. — Bank-Actien 807. — Kredit-Actien 210.60. — London 118.95. — Silber 105.45. — R. f. Münz-Dukaten 5.63. — 20-Franken-Stücke 9.54. — 100 Reichsmark 58.70.

Wien, 4. Dezember. 2 Uhr nachmittags. (Schlußkurs.) Creditactien 210.60, 1860er Lose 112.75, 1864er Lose 135.75, österreichische Rente in Papier 63.70, Staatsbahn 263.25, Nordbahn 194.50, 20-Frankenstücke 9.53 1/2, ungarische Creditactien 198.—, österreichische Francobank —, österreichische Anglobank 92.—, Lombarden 77.—, Unionbank 62.50, austro-orientalische Bank —, Lloydactien 391.—, austro-ottomanische Bank —, türkische Lose 14.50, Kommunal-Anlehen 89.50, Egyptische —, Goldrente 74.50. Geschwächt.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Schwebende Schuld. Zu Ende November 1877 befanden sich laut Kundmachung der Kommission zur Kontrolle der Staats-schuld im Umlaufe: an Partialhypothekendarlehenen 63.271,607 fl.

50 fr.; an aus der Mitsperre der beiden Kontrollkommissionen erfolgten Staatsnoten 348.728,127 fl., im ganzen 411.999,734 fl. 50 fr.

Monatsausweis der Nationalbank. Activa: Metallschatz 136.618,013 fl., in Metall zahlbare Wechsel 11.316,638 fl., escomptierte Wechsel und Effecten 124.057,492 fl., Darlehen gegen Handpfand 28.634,600 fl., Staatsnoten, welche der Bank gehören, 2.928,559 fl., Darlehen an den Staat für die Dauer des Bank-Privilegiums 80.000,000 fl., Hypothekendarlehen 103.310,288 fl., börsenmäßig angekaufte Pfandbriefe der Nationalbank 4.689,155 fl., Effecten des Reservefonds nach dem Kurswerthe vom 30. Juni 1877 15.121,265 fl., Effecten des Reservefonds nach dem Kurswerthe vom 30. Juni 1877 2.475,276 fl., Gebäude in Wien und Budapest, dann gesammelter fundus instructus 3.539,666 fl., Auslagen 925,128 fl., Saldo laufender Rechnungen 4.225,409 fl., zusammen 517.841,493 fl. — Passiva: Bankfond 90.000,000 fl., Reservefond 18.000,000 fl., Banknoten Umlauf 291.106,210 fl., unbehobene Kapitalrückzahlungen 71,145 fl., einzulösende Bank-Anweisungen 1.503,012 fl., Giro-Guthaben 2.140,828 fl., unbehobene Dividenden 83,713 fl., Pfandbriefe im Umlaufe 103.287,725 fl., verlorste, noch nicht eingelöste Pfandbriefe 226,600 fl., unbehobene Pfandbrief-Zinsen 63,894 fl., Reservefond 2.475,276 fl., Ueberträge vom vorigen Semester, laufende Erträge und Eingänge auf Verzinsung der Pfandbriefe 8.883,088 fl., zusammen 517.841,493 fl.

Rudolfswerth, 4. Dezember. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte, wie folgt:

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen per Hektoliter	9	50	Eier pr. Stck.	—	24
Rorn	—	—	Milch pr. Liter	—	8
Gerste	—	—	Rindfleisch pr. Kilo	—	44
Hafer	3	20	Kalbsteisch pr. „	—	52
Halbfrucht	—	—	Schweinefleisch „	—	—
Getreide	7	70	Schafsteisch „	—	40
Hirse	—	—	Hühner pr. Stck.	—	—
Kultur	6	50	Tauben	—	—
Erbsen	4	—	Hen pr. 100 Kilo	—	—
Linse	—	—	Stroh	—	—
Erbsen	—	—	Holz, hartes, pr. Kubit.	—	2
Erbsen	—	—	Meter	—	71
Rindschmalz pr. Kilo	—	90	— weiches „	—	14
Schweinschmalz „	—	90	Wein, roth, pr. Hektolit.	—	14
Speck, frisch „	—	38	— weißer „	—	—
Speck, geräuchert „	—	—	Hafen pr. Stck.	—	—

Angekommene Fremde.

Am 4. Dezember.
Hotel Stadt Wien. Wassermann, Dier, Schüller und Walter, Kiste, Wien.
Hotel Elephant. Gurtmann, Rsm., Wien. — Tomazeti, Dsm., Sunja. — Sporn, Beamter, Lad. — Diehl, Rsm., Trief.
Hotel Europa. Ranziani, Sigou, Renaffi, Architekten, und Pfeiffer, Rsm., Trief.
Wohren. Baron Scheber, Hauptmann, Wien. — Riebenwein, Besitzer, Larvis.

Theater.

Heute (ungerader Tag): Die Fäidin. Große Oper in fünf Acten von Gadeby.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Tag	Zeit	Barometerstand in Laibach auf 0° C. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Nacht des Vorigen	Wetter
7. d. M.	Mg.	730.65	+ 4.8	W. schwach	Regen	18.50
4. „	N.	731.68	+ 1.2	W. schwach	Reg.	Schnee
9. „	Ab.	734.30	+ 1.4	W. schwach	Regen	Schnee

Regen anhaltend; nachmittags Schneefall, der am Morgen wieder weghaut. Das Tagesmittel der Temperatur um 1.5° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Dankagung.

Für die während der Krankheit seiner Gattin zu gekommenen vielfältigen Beweise liebevoller Theilnahme und für das ehrenvolle zahlreiche Geleite bei ihrer Bestattung spricht in tiefer Würdigung seinen lebhaftesten Dank hiemit aus

Josef Piller.

Laibach am 4. Dezember 1877.

Börsenbericht.

Wien, 3. Dezember. (1 Uhr.) Die Börse war in guter Stimmung, die Speculation ziemlich animiert, der Gesamtverkehr nicht ohne Lebhaftigkeit.

	Geld	Ware		Geld	Ware		Geld	Ware		Geld	Ware
Papierrente	63.65	63.70	Galizien	86.—	86.25	Franz-Joseph-Bahn	128.—	128.50	Gal. Karl-Ludwig-B.	101.—	101.60
Silberrente	66.70	66.80	Siebenbürgen	76.—	76.30	Galizische Karl-Ludwig-Bahn	247.—	247.50	Deferr. Nordwest-Bahn	86.—	86.25
Goldrente	74.55	74.65	Lemberger Banat	77.50	78.—	Kaschau-Oberberger Bahn	100.25	100.75	Siebenbürgen Bahn	64.50	64.75
Lose, 1839	303.—	304.—	Ungarn	78.30	78.80	Lemberg-Gernowitzer Bahn	120.25	120.75	Staatsbahn 1. Em.	152.—	152.50
„ 1854	109.10	109.25				Lloyd-Gesellsch.	393.—	—	Südbahn 2. Em.	107.30	107.50
„ 1860	112.50	112.75				Deferr. Nordwestbahn	107.—	107.50	Südbahn 3. Em.	92.—	92.50
„ 1860 (Künstel)	122.25	122.75				Rudolfs-Bahn	116.25	116.75	Südbahn, Bonds	—	—
„ 1864	135.50	136.75				Staatsbahn	261.50	262.—			
Ung. Prämien-Anl.	80.25	80.50				Südbahn	76.50	77.—			
Kredit-Anl.	164.50	165.—				Erbsen-Bahn	176.—	176.50			
Rudolfs-B.	13.50	14.—				Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	94.50	95.—			
Prämienanlehen der Stadt Wien	89.50	89.75				Ungarische Nordostbahn	109.50	110.—			
Donau-Regulierungs-Lose	104.25	104.75				Wiener Tramway-Gesellsch.	99.—	100.—			
Donau-Regulierungs-Lose	138.50	139.—									
Deferrische Schatzscheine	99.80	100.—									
Ung. Sperr. Goldrente	92.—	92.25									
Ung. Eisenbahn-Anl.	98.50	98.75									
Ung. Schatzbons vom 3. 1874	102.75	103.—									
Anlehen d. Stadtgemeinde Wien	—	—									
in B. B.	95.75	96.—									

Grundentlastungs-Obligationen.			
Böhmen	103.25	103.75	
Niederösterreich	104.—	104.50	

Actien von Banken.			
Anglo-öferr. Bank	98.50	93.75	
Kreditanstalt	210.50	210.75	
Depositenbank	154.—	156.—	
Kredit-Anstalt, ungar.	196.75	197.—	
Solomay-Anstalt	—	—	
Nationalbank	807.—	809.—	
Unionbank	63.25	63.75	
Bankverein	96.75	97.25	
Wiener Bankverein	69.—	70.—	

Actien von Transport-Unternehmungen.			
Alsb.-Bahn	113.—	113.50	
Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	342.—	343.—	
Elisabeth-Weidenbahn	160.50	161.—	
Herbinands-Nordbahn	1945.—	1950.—	

Prioritäts-Obligationen.			
Elisabeth-B. 1. Em.	92.—	92.25	
Herb.-Nordb. in Silber	106.—	106.25	
Franz-Joseph-Bahn	85.50	85.75	

Geldsorten.			
Dukaten	5 fl. 63 kr.	5 fl. 64 kr.	
Napoleons'or	9 „ 53 1/2 „	9 „ 54 1/2 „	
Deutsche Reichsbanknoten	58 „ 75 „	58 „ 80 „	
Silbergulden	105 „ 65 „	105 „ 75 „	

Krautische Grundentlastungs-Obligationen.			
Privatnotierung: Geld 9 „	93.50	bis 94.—	

Nachtrag: Um 1 Uhr 20 Minuten notieren: Papierrente 63.65 bis 63.75. Silberrente 66.75 bis 66.85. Goldrente 74.55 bis 74.65. Kredit 210.20 bis 201.30. Anglo 93.50 bis 94.—. London 119.— bis 119.30. Napoleons 9.54 bis 9.55. Silber 105.50 bis 105.70.